

Hans Manz

Lesen mit Kindern

Vortrag gehalten am Kinderliteraturtag der HPL Zofingen am 23.3.1992

Warnung : Wenn einer Jugendbuchautor ist und Sprachspieler, muss er befürchten, dass man von ihm etwas Attraktives erwartet.

Deshalb warne ich vor Enttäuschungen. Bitte verstehen Sie meine Lehrerinnerungen als Notruf.

Liebe Kolleginnen und Kollegen !

Sie sind auf dem Weg Lehrerinnen und Lehrer zu werden. Ich bin ein gewesener Lehrer. Und wenn ich mich zurückerinnere, wie das war, als ich zu unterrichten begann, bleibt mir nur eine Einsicht: Ich wusste nichts, und dieses Nichtwissen war in keinem Bereich so ausgeprägt wie in dem des Alphabetisierens, und die Kinder der ersten zwei, drei Klassenzüge waren das Opfer dieses Nichtwissens.

Und da komme ich jetzt in ein Dilemma. Sie hier in Zofingen mindestens, haben ja eine ganze Reihe von Veranstaltungen zum Thema Lesen und Lesenlernen hinter sich. Sie wissen also mit Bestimmtheit mehr, als ich seinerzeit gewusst habe, und vermutlich mehr, als ich nun nach fünfunddreissig Schuljahren zu wissen glaube. Ich riskiere folglich, Eulen nach Athen oder Wasser in die Aare zu tragen. Dazu kommt, dass Sie von mir weder wissenschaftliche Neuerkenntnisse noch Fibelkonzepte erwarten können. Ich konzentriere mich allein auf die alltäglichen Leiden und Freuden eines Schulmeisters, der den Kindern auch das Lesen beibrachte.

Was ich damals zuerst wahrnahm: Es gab Kinder, denen das Lesen mühelos zufiel - einfach so. Und es gab Kinder, die sich rätselhaft schwer taten damit - ebenfalls einfach so, aus meiner Nichtwisseroptik betrachtet.

Jedenfalls: Mit dumm oder gescheit hatten diese Unterschiede nie etwas zu schaffen. Das kann ich beweisen. Zudem: Wenn es auch einen Zusammenhang gäbe zwischen Intelligenzquotient und Lesefertigkeit: Er wäre überhaupt nicht hilfreich. Alle Kinder sollen, müssen und - können das Lesen erlernen. Davon ist auszugehen. Und bevor ich jetzt aufs wirklich Praktische eintrete, darf eine grundsätzliche Erfahrung keinesfalls unterschlagen werden: Wer selbst lesen kann - wir Lehrer beherrschen das Lesen einigermassen - kann absolut nicht verstehen, begreifen, dass es andere nicht können.

Genauso gilt das Umgekehrte: Jene Erstklässler, denen das Zusammensetzen von Lauten zu Wörtern Schwierigkeiten macht, können nicht begreifen, nicht verstehen, dass und warum das andere können. Es kommt ihnen wie Magie vor, von der sie sich ausgeschlossen fühlen. Und Ausschluss ist schmerzlich, er löst Ängste aus, Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle. Die Kinder bezichtigen sich bald einmal der Begriffsstutzigkeit. Sie geben rasch auf, ziehen sich auf sich selbst zurück und auf ihr vermeintliches Leiden, oder aber sie versuchen mit durchaus intelligenten Tricks, ihr Unvermögen zu kaschieren. Sie drücken sich. Alle diese Reaktionen aber sind selbstschädigend. Und eben deshalb gelten für das Verhalten der Leselehrenden zwei Faustregeln: *Geduld, grösstmögliche Geduld, und Anstiftung zum Mut.*

Ich habe, wenn ich sogenannten legasthenischen Kindern half und es so gar nicht vorwärtzugehen schien, zu ihnen gesagt: "Macht nichts. Was Du heute nicht kannst, kannst du morgen." - "Und wenn ich es morgen nicht kann?" - "Dann halt übermorgen." - "Und wenn ich es übermorgen nicht kann?" - "Nun, dann in einem halben Jahr eben. Aber dass du's einmal kannst, dafür verbürge ich mich." Das hat sie beruhigt, geduldig mit sich selbst und darum zuversichtlich gemacht. Nirgends gilt der Gedanke mehr als beim Lesenlernen, dass angstfreies, gleichmütiges Lehren hilft; dass Ueberdruck, voreilige Erwartungen, aggressives Vorwärtsdrängen kontraproduktiv sind. Darum noch zwei Ergänzungen zur Geduld. Erstens: Es ist nicht immer einfach, sie zu haben. Als ich schon wusste, dass Ungeduld Kinder nur verkrampft, sagte ich einmal, als ich einem Kind half, zu mir selbst: "Hans, setz dich schön entspannt hin, dass das Kind weiss, dass du ihm Zeit lässt!", und merkte erst eine geraume Zeit später, dass die Finger meiner rechten Hand gleichzeitig nervös aufs Pult trommelten.

Zweitens: Geduld haben darf nicht heissen: Passiv abwarten, nichts unternehmen, alles schliddern lassen. Geduld ist eine Lehrhaltung und nicht eine Ausrede. Man muss kontrollieren und Hilfe anbieten. So, und damit wären wir beim praktischen Fleisch am Knochen der Einleitung angelangt.

Also: welche Fibel man auch immer nimmt, *irgendwann kennen die Kinder ein paar Laute*. In meinem Fall: Wenn so sechs, sieben Laute beisammen waren (sorgfältig eingeführt, gesungen, geflüstert, gebrüllt, sinnlich auf die Hand, das Knie, den Rücken geschrieben, mit Plastillin, Cuisenaire-Stäbchen oder Zündhölzern nachgeformt, am Boden abgeschritten, in die Luft gemalt), war eine Kontrolle fällig. Ich schrieb auf ein Blatt alle eingeführten Laute, und während die Klasse ins Heft zeichnete oder schrieb, rief ich eines nach dem andern ans Pult, zeigte die Laute, sie benannten sie. Von zwanzig Kindern gab es (approximativ) zwölf, die sie problemlos "intus" hatten. Von den übrigen acht waren fünf bei einem oder zwei Zeichen unsicher, und drei kannten mehrere nicht überzeugend. Mit ihnen allen übte ich.

Wann? Während der nächsten schriftlichen Beschäftigung, während der Zeichenstunde, die ersten zwei Minuten der Pause, fünf Minuten nach Schulschluss, einzeln, in Grüppchen. Nie länger, aber-das war mein Trumpf!- mit selbstdisziplinierter Beharrlichkeit heute, morgen, übermorgen, die nächste Woche usw. Und es zeigte sich in immer neuen Wiederholungen der vielen ersten Klassen, die ich unterrichtete, dass für viele ein paar wenige solcher kurzen Uebungen genügten, nicht zuletzt, weil sich die Kinder nicht im Stich gelassen fühlten und merkten: Der Lehrer will, dass auch ich es kann.

Bedenken Sie: In jeder Unterrichtsstunde stehen ungefähr zwanzig Minuten für dieses individuelle Lernen zur Verfügung. Das ist viel.

Vielleicht ist Ihnen vorhin durch den Kopf gegangen: 'Die armen Kinder! Nie haben sie Ruhe! Was, noch nach Schulschluss mussten sie üben?' - Haben Sie eine Ahnung! Erstklässler machen alles gern, gleichgültig wann.

Umgekehrt war es, umgekehrt! Jene Kinder, die nicht gestützt werden mussten, glaubten anfänglich immer, ich hätte sie weniger gern. Erst wenn ich ihnen sagte: "Sei doch stolz darauf, dass du alles ganz allein kannst",

kapierten sie sofort, worum es ging. Und wenn sie den Lehrer auch einmal für sich haben wollten, fanden sich immer Mittel und Wege, ihm um den Bart zu streichen.

Nun der nächste Schritt: Es kommt die Zeit des *methodischen Zusammensetzens, Zusammenschleifens, Synthetisierens*. Das ist die entscheidende Phase. Selbst Kinder, welche die Laute sehr genau kennen, hören oder sehen nicht, dass ein s und ein o zusammen ein so ergibt, ein M und ein a ein Ma. Warum? Ich kann es nicht genau sagen. Ich wusste inzwischen einfach, dass es so war, und handelte danach. Ich schrieb wieder auf ein Blatt die ersten simplen Wörtchen, die aus zwei Lauten bestanden: *Wo so See Fee du da* usw. Und wieder: Eine Mehrheit las das glatt und richtig, eine Minderheit nahm die Einheit nicht wahr. Ihr Lesen hörte sich folgendermassen an: *M'a, sō, F'ee*. Ich sagte: "Ich lese jetzt auch, und zwar genau so wie du: *M'a, s'o, F'ee*. Stimmt's?" Sie nickten. Ich fuhr weiter: "Und jetzt lese ich dir so vor, dass Du die Wörtchen besser hörst: 'So'-sags auch, 'so', 'Ma'-'Ma', 'See'-'See'. Grad nochmals. Und jetzt du allein. Bravo! Und noch von unten nach oben". Nicht mehr als sechs Wörter. Denn kleine Mengen sehen viel eher nach Bewältigung aus.

Von acht theoretisch angenommenen Kindern mit dem eben dargestellten Problem überwand es mindestens vier auf Anhieb, weil ich ihnen die Gebrauchsanweisung geliefert hatte. Blieben folglich vier, von denen ich wusste, dass nun die bereits zitierte Geduld vonnöten war. Mit ihnen übte ich intensiver, kontinuierlich, ein halbes Jahr lang, unter Umständen bis in die zweite Klasse hinein: Mit drei Lauten: *Has, komm, wer, was...* ein, zwei Wochen lang nur derartige Dreiergebilde, unabhängig davon, wie weit die andern waren. Es zählte nur eins: Hauptsache, sie machen Fortschritte. Dann immernoch einsilbige Wörter, aber mit Konsonantenhäufungen vorn: *Gras, Grat, Blut, Blatt*, oder hinten: *hart, Bart, Bild, wild*. Dies muss man nebenbei bemerkt auch mit der ganzen Klasse üben. Anschliessend zweisilbige Wörter mit Rhythmusinstrumenten: *Rosa, Elsa, Mam-ma, To-mi* und später komplexere Lautgebilde wie *Gro-si, Kla-ra, Stra-fe, Schwal-beu.s.v./*, bis hin zum *Dampfschiffoberseilanbinder*.

Erster Einschub: Legasthenie existiert vor allem in der deutschen, in den angelsächsischen und slawischen Sprachen. Es sind die Vokale, die ein Wort markant gliedern. Und jetzt denken Sie an einen *Strumpf*: Er besteht aus sechs Konsonanten und nur einem Vokal. Schrecklich unübersichtlich, so wie selbst uns Erwachsenen der polnische Name *Szcypiorski* z.B. reichlich spanisch vorkommt, groteskerweise.

Nun weiter. Trotz all dieser Sorgfalt, diesem Einsatz gab es immer zwei, drei Kinder, die mühevoller als nötig lasen. (Aber immerhin: Sie lasen.) In diesen Fällen setzte ich noch einen Zacken zu. Ich liess sie eine Viertelstunde früher kommen am Nachmittag, übte länger, Stützunterricht, gratis. Wenn das nicht genügte: Ich besprach mich mit den Eltern, bat sie um Mithilfe, ihnen eindringlich einschärfend, dass Ungeduld der Todfeind Nummer eins des Lesenlernens sei. Sie lasen mit ihren Kindern den Papierstreifen, den ich täglich schrieb: Zehn bis zwölf Wörter, *e basta!* Wörter, die ich mit dem Kind

schon einmal durchgelesen hatte und am nächsten Tag abhörte. Und wenn dies nicht genügte, mobilisierte ich den Schulpsychologischen Dienst mit der Bitte um Legasthenieabklärung. Das tat ich immer noch am Ende der ersten Klasse, wohl wissend, dass im Kanton Zürich Legasthenieabklärungen frühestens im ersten Quartal der zweiten Klasse anberaumt werden.

Zweiter Einschub: Diese späte Abklärung ist ein fertiger Unsinn. Denn je früher man hilft, desto leichter und kürzer fällt die Therapie aus. Viele Ängste und Demütigungen können vermieden werden. Und ich finde, dass mit dem heutigen Wissen um die Zusammenhänge von Sehen, Hören, Verarbeitung von abstrakten Zeichen und der Merkfähigkeit doch Tests möglich sein sollten, die eine Früherfassung echter Leseblockaden diagnostizieren.

Zurück zu mir: Auch wenn ein Kind dann endlich Legasthenietherapie bekam, setzte ich meine eigenen Bemühungen unbeirrt fort. Nur Hausaufgaben unterliess ich.

Ich fasse zusammen: Man kann mit wenig Hilfe (in kleine Portionen verpackt) ungeahnt viel erreichen. Und mit etwas mehr Hilfe, Aufmerksamkeit und Engagement noch viel mehr. Ich sage mal so: Sechzig bis siebzig Prozent der funktionalen Analphabeten gäbe es nicht, wenn ihnen in der Schule geholfen worden wäre. Das kann ich mit gutem Gewissen behaupten, weil ich viele von ihnen befragt habe, ihre Schulkarriere kenne.

Und auch dies wiederhole ich: Die Kinder wissen den Einsatz zu schätzen. Gewiss - so nach einem halben Jahr Betreuung, wenn ich mich neben ein Kind setzte (ich setzte mich neben sie, weil das undramatischer ist, als das ans-Pult-zitieren), spürte ich auch einmal Widerstand. Ich sagte dann: "Ich weiss, wie dir zumute ist, mir geht es nicht besser, hab mich auch aufrappeln müssen. Aber ich hoffe halt, dass Dir so später weit grössere Scherereien erspart bleiben."

Somit wäre ich bei den Voraussetzungen angelangt, die es mir überhaupt erst ermöglichten, in der geschilderten Art und Weise vorzugehen. Ich habe mir einiges abgewöhnen müssen, womit gleichzeitig gesagt ist, dass ich es früher anders machte. Also: Ich habe mir abgewöhnt, im Apparateraum rasch noch ein Blatt zu kopieren, während die Klasse schriftlich arbeitete. Ich habe mir abgewöhnt, erst während des Unterrichts ein Bild im Kasten zu suchen oder die Tafel für die nächste Stunde zu beschriften. Wenn die erste Stunde begann, war alles da. Oder kurz und bündig: Von acht bis zwölf, von zwei bis vier war ich ausschliesslich für die Kinder und ihre Bedürfnisse vorhanden.

Dritter Einschub: Das Üben! Es ist unerlässlich, ob fürs Rechnen, fürs Schwimmen, fürs Klettern, fürs Lesen, fürs Erlernen von Fremdsprachen. Unerlässlich und gar nicht so furztrocken, wie man meint. Stellen Sie sich eine Wandtafel mit vier vertikalen Wortreihen vor, ausnahmsweise sogar ohne Blümchen, ohne Häschen und andere Verzierungen. Die Kinder begreifen nämlich rasch, dass es Stunden gibt, in denen die Imagination, die Emotionen zum Zug kommen, der Lehrstoff in Geschichten und Bildern verpackt ist und andererseits geübt wird. Das Üben stinkt dem Lehrer mehr als den Kindern, erfahrungsgemäss.

Nun die erste der vier schmucklosen Reihen, wer liest sie? Alle wollen,

notfalls im Kopfstand oder auf einem Bein stehend. Folglich: Lies Du die erste, Du die zweite, die dritte Du. Oder: Such Dir jemand, der mit Dir liest, zu zweit. Oder: Die erste Reihe alle mit braunen Hosen, die zweite alle mit Turnschuhen, die vierte alle mit grünen Ohren. Und am Schluss, das ist wichtig: Immer eins, das alles liest. Eine ganze grosse Tafel! Heute der, morgen die, übermorgen eines, das mit Anstrengung zeitraubend liest. Und die Schnellen, die Fixen sollen lernen, geduldig abzuwarten. Sie lernen es! Das ist Sozialerziehung.

Diese ständige Präsenz - anstrengend? Ja. Eine Plackerei? Jaja. In Ihren Köpfen wahrscheinlich der Gedanke: Was der uns zumutet, dieser Schulmeister! Meine Replik darauf: Wenn es mir gelang, ein Kind aus Stagnation und scheinbarer Hoffnungslosigkeit herauszuholen, war ich glücklich. Die Kinder waren es auch, und das ist schon ein gutes Gefühl. Ueberlegen Sie sich: Lehrer sein, um glücklich zu werden - allem Aerger zum Trotz. Und: Sie ernten die Dankbarkeit der Eltern und jene der Mittelstufenlehrerinnen und -lehrer. Denn das Lesenlernen liegt zuallererst in der Verantwortlichkeit der Elementarstufe.

Ja, und wenn mir etwas nicht nach Wunsch gelang? Selbstverständlich: Das kam vor. Zwar wertete ich das als persönliche Niederlage, aber ich streute mir keine Asche aufs Haupt. Einigermassen zähneknirschend musste ich mir eingestehen, dass ich ein begrenzter, beschränkter Mensch bin. Immerhin konnte ich meinem Gewissen vorrechnen, dass ich das Mögliche versucht hatte. Nein, das Wehklagen erliess ich mir. Es hätte niemandem genützt, am allerwenigsten dem Kind, dass ich mich schuldig gefühlt hätte.

Zum Schluss ein paar Ergänzungsbemerkungen: Für Lehrkräfte, die das erste Mal eine eigene Klasse antreten, ist es natürlich schwieriger, sich der Kinder in so komplexer Art anzunehmen. Sie sind noch stark vom Stofflichen, den allgemeinen Lernzielen besetzt. Sie sollen sich darum üben in Geduld mit sich selbst, als Vorbereitung zur Geduld mit den Kindern.

Wenn man analysiert, was ich eigentlich gemacht habe, dann merkt man, dass ich mein am Anfang gebeichtetes Nichtwissen mit Fleiss und Selbstdisziplin kompensiert habe. Nichts weiter.

Ich habe mein Hauptaugenmerk auf die sogenannten Problemkinder gerichtet - und jetzt kommt die Erklärung des Notrufs - weil ich finde, dass wir es uns nicht leisten können, im Lande Pestalozzis eine zunehmende Zahl von funktionalen Analphabeten zu verantworten. Es geht nicht allein darum, dass diese von vielen beruflichen Möglichkeiten ausgeschlossen bleiben, sondern dass sie in einer jahrelangen kränkenden Isolation leben müssen, die in ihrer Konsequenz schlimmer ist als bei den meisten körperlich Versehrten.

Und schliesslich: Damit Sie nicht glauben, ich hätte nur gelesen mit den Kindern - im Rechnen machte ich es genauso.

Hans Manz ist im September 1993 mit dem ersten Oesterreichischen Kinderlyrik-Staatspreis ausgezeichnet worden. Seine 'Sprachbücher' liegen vor im Sammelband von Hans Manz: Die Welt der Wörter Anhang mit Materialien. 384 Seiten, Fr. 20.40, Beltz & Gelberg Weinheim/Basel 1991. Ein neues 'Sprachbuch' ist in Arbeit.

Adresse: Hardturmstrasse 316, CH-8005 Zürich